

Studentische Orientierungen im Wandel – Folgerungen für die Studienberatung

EINFÜHRUNG: Zeitreise: wie lang und worüber?

Vielen Dank für die Einladung zu einer gemeinsam Zeitreise. Wir begeben uns auf einen Flug über die deutsche Hochschullandschaft und versuchen, die ‚Studentenschaft‘ mit ihren Orientierungen gegenüber Studium, Beruf und Politik insgesamt in den Blick zu nehmen.

Ermöglicht wird eine solche phantastische Reise durch den Studierenden-survey, ein Instrument zur Dauerbeobachtung der kulturellen und sozialen Haltungen der Studierenden. Eingerichtet wurde er als ergänzendes Gegenstück zu den Erhebungen über die soziale Lage der Studenten. Seit 1983 werden alle zwei bzw. drei Jahre umfangreiche Befragungen der deutschen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen durchgeführt, zuletzt 2013. Somit liegen 12 Meßzeitpunkte vor, ein beachtlicher Umfang mit insgesamt über 100.000 befragten Studierenden.

Selbstverständlich ist es in gewisser Weise ‚oberflächlich‘, nur die allgemeinen Daten für alle Studierenden zu präsentieren, zumal in Zeiten, da Heterogenität und Diversität der Studierenden beschworen werden. Aber auch solche Daten über eine ‚Gesamtheit‘ oder eine ‚Gruppierung‘, vor allem über ihre Entwicklungen und den möglichen Wandel, sind reizvoll. Sie ermöglichen, zuweilen überraschende Einsichten in Trends oder Kontinuitäten, in Ausschläge oder Konjunkturen. Sie müssen sich nur darauf einlassen – also besteigen wir den Ballon.

1 Werte: Zwischen Idealismus und Utilitarismus

Starten wir mit einer traditionellen Debatte: Angefangen (losgetreten) hat sie Friedrich Schiller bereits 1792 in seiner damals schon viel beachteten Antrittsvorlesung an der Universität in Jena. Ausführlich stellt er zwei Typen von Studierenden gegenüber: zum einen den ‚philosophischen Kopf‘ und zum anderen den ‚Brotgelehrten‘. Der eine ist idealistisch gesonnen, betreibt eine Sache um ihrer selbst willen. Der andere studiert nur des Geldes, eines Amtes wegen, wie Schiller verächtlich feststellt.

1.1 Wenden wir uns den **idealistischen Werten** zuerst zu. Die Relevanz der idealistischen Werte wird anhand von drei Komponenten geprüft: die Eigenständigkeit bei Entscheidungen, die Verwirklichung eigener Ideen und die Orientierung am Allgemeinwohl. Hat sich deren Wichtigkeit unter den Studierenden im Laufe der Zeit verändert? (**Abb. 1**):

- Als erstes fällt auf: die Wichtigkeit zweier Werte (*die beiden oberen Linien*) hat sich abgeschwächt, und zwar gleichermaßen. Es handelt sich um die Autonomie und die Selbstverwirklichung: Zwischen 1985 und 2013 ist jeweils ein Rückgang um 14 Prozentpunkte eingetreten.

- Anders ist der Verlauf für den Wert des Allgemeinwohls ausgefallen (*die untere, hellgrüne Linie*): Seine Wichtigkeit ist stets unter den Studierenden weniger verbreitet. Und der Verlauf ist nicht geradlinig, kein einfacher Trend: nach einem Rückgang von 54% hohe Wichtigkeit (1983) auf 40% (2001) erfolgt dann ein Wiederanstieg, der bis 2013 anhält: auf 50%.

Die generelle Behauptung, der Idealismus sei der heutigen Studentengeneration völlig abhanden gekommen, trifft pauschal so nicht ganz zu: Zwar sind die Werte der *Autonomie* wie der *Selbstverwirklichung* in der Tat deutlich zurückgegangen; aber anders sieht es bei der Allgemeinwohlorientierung aus: da ist ein Wiederanstieg der Wertschätzung von gesellschaftlicher Verantwortung eingetreten.

1.2 Einheitlicher ist der Verlauf bei den **utilitaristischen Werten** (**Abb. 2**): Bei allen drei herangezogenen Komponenten: Sicherheit, Einkommen und Aufstieg, ist eine Zunahme zu verzeichnen: Sie erfolgt kontinuierlich und fällt teilweise erheblich aus.

So hat sich die hohe Wichtigkeit eines sicheren Arbeitsplatzes nahezu verdoppelt (*die obere, hellblaue Linie*). Aber auch andere Gratifikationen, wie ein gutes Einkommen, sind deutlich mehr Studierenden als früher sehr wichtig geworden (um 15 Prozentpunkte). Ähnlich ist der Verlauf bei dem Anspruch an sozialen Aufstieg, d.h. gute Aufstiegsmöglichkeiten zu haben (*die dunkle Linie unten*).

1.3 Betrachten wir das **Zueinander von idealistischen und utilitaristischen Werten**, dann gewinnen wir der Eindruck, die utilitaristischen Werte hätten die idealistischen verdrängt. Das ist grundsätzlich zutreffend – es sind aber zwei Einschränkungen vorzunehmen:

- Erstens werden die idealistischen Werte immer noch von deutlich mehr Studierenden als die utilitaristischen Werte geteilt (bis auf die Sicherheit).
- Zweitens hat sich die Wertschätzung von Gratifikation und Aufstieg im

letzten Jahrhundert zwar erhöht, verharrt aber im neuen Jahrtausend (ab Erhebung 2001) nahezu unverändert bei jeweils gut einem Drittel.

Deshalb haben wir eine wichtige Folgerung zu ziehen: Die kräftige Zunahme des materiellen Utilitarismus in der Studentenschaft hat bereits vor dem Beginn des ‚Bologna-Prozesses‘ eingesetzt. Sie kann demnach ihm nicht einfach zugeschrieben werden – wie es zuweilen geschieht.

2 Effizienzorientierung: Rasches Studium als Strategie

Oftmals wird die Einführung der gestuften Studienstruktur, mit dem Bachelor als Abschluss, auch dafür verantwortlich gemacht, dass sich allenthalben ein ‚Effizienzdenken‘ breit gemacht habe. Es zeige sich insbesondere in der Betonung eines raschen und zügigen Studiums.

2.1 Unter den Studierenden hat sich, auf den ersten Blick, seit 1983, zumal nach der Wiedervereinigung, ein Mehr an **Effizienzdenken** zweifelsfrei breit gemacht (**Abb. 3**).

Im Fall des ‚Effizienzdenkens‘ ist eine Differenzierung angebracht: Es bestehen deutliche Unterschiede zwischen Universitäten und Fachhochschulen (*wenn Sie die dunkelblauen Balken für Universitäten und die hellblauen für Fachhochschulen verfolgen*): Das rasche Studium ist für Studierende an Fachhochschulen durchweg wichtiger, und die Variation über die Zeit fällt geringer aus. Dadurch ist die Differenz zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen in dieser Absicht zuweilen sehr groß, so 1983: mit 21 Prozentpunkten; zuweilen gering wie 1992 oder 2007, wo beide Hochschularten nahezu gleichauf lagen.

Noch eindrucksvoller erscheinen mir die Änderungen ab 2007. Die Anteile mit Effizienzorientierung sind in der Studentenschaft wieder zurückgegangen, und zwar nicht unerheblich: an Universitäten auf 30% und an Fachhochschulen auf 41%: Obwohl in diesem Zeitraum sich immer mehr im Bachelorstudium befinden, wird die Aufforderung, möglichst rasch fertig zu werden, von den Studierenden gar nicht mehr so häufig geteilt.

3 Sicherheitsstreben: Studienmotiv

Im **Sicherheitsstreben** ist die Veränderung unter den Studierenden so groß, dass von einem gänzlich veränderten sozialen Klima gesprochen werden muss. Das wird besonders eindrücklich an dem Motiv ‚gute Aussichten auf sicheren Arbeitsplatz‘ bei der Fachwahl sichtbar:

3.1 In der Studentenschaft wird dieses Motiv, als Indikator für ein allgemeines Sicherheitsstreben, 2013 gegenüber 1983 nahezu doppelt so häufig als sehr wichtig betont: Anstieg von 23% auf 45%, denen das wohlgemerkt ‚sehr wichtig‘ ist.

Die Entwicklung ist an Universitäten und Fachhochschulen nahezu parallel verlaufen (**Abb. 4**): nur auf unterschiedlichem Niveau der Verbreitung, wie der Vergleich für Universitäten (*wieder dunkelblau*) und Fachhochschulen (*hellblau*) belegt. An den Fachhochschulen hat seit 2010 sogar eine Mehrheit von etwas mehr als der Hälfte (52% bzw. 54%) dieses Sicherheitsmotiv derart herausgestellt.

3.3 Regelungen: Beachtung und Einhaltung

Mit dem Sicherheitsmotiv kann das Einhalten von Vorgaben in Verbindung gebracht werden. Denn sie liefern ein sicheres Korsett und versprechen bei Einhaltung auch mehr Sicherheit für die berufliche Zukunft.

Mit der Etablierung des Bachelor ist in der Tat eine gewisse Veränderung eingetreten. Mehr und mehr Studierende halten sich weitgehend oder völlig an die Vorgaben zum Studienablauf und – aufbau. Es waren schon immer recht viele: annähernd zwei Drittel; aber in den Jahren 2010 und 2013 hat sich dieser Anteil, der sich bemüht, die Vorgaben einzuhalten, sie als verbindlich nimmt, auf 77% nochmals erhöht.

Die Zunahme an Verbindlichkeit in den letzten beiden Erhebungen kann durchaus der Einführung des Bachelor-Studiums zugeschrieben werden.

4 Mißerfolgsangst, Studienabbruch und Verzögerung

4.1 Nicht wenige Studierende äußern die Sorge, dass sie das Studium nicht bewältigen werden (**Abb. 5**). Immerhin fast die Hälfte räumt diese Sorge ein: zwischen 44% (1995) und 50% (2010) im gesamten Zeitraum; also keine große Schwankung, mit einer gewissen Abnahme und dann wieder Zunahme. - In dieser Hinsicht ist die Lagerung an Universitäten und Fachhochschulen übrigens ähnlich.

Das relativ ähnliche Ausmaß an besorgten Studierenden besagt, dass solche Sorge nicht durch einen Faktor oder einen dominierenden Grund hervorgerufen wird. Vielmehr ist jeweils ein ganzes Bündel von Faktoren von Einfluss. Nur in wenigen Fällen dominiert ein Faktor maßgeblich, vielmehr ist es öfters ein Zusammenspiel von verschiedenen individuellen Voraussetzungen und institutionellen Gegebenheiten wirksam.

4.2 Gedanken an Studienabbruch

Die Frage nach dem **Studienabbruch** steht zu Recht immer wieder auf der Agenda: dessen Umfang wie die Gründe. Seit 1985 hat unter den befragten Studierenden die Überlegung, das Studium abzubrechen, kontinuierlich nachgelassen. In den achtziger Jahren hatten eine vorzeitige Studienaufgabe zwischen 13% und 11% ernsthafter erwogen. Seit der Vereinigung (1992) bis ins Jahr 2004 blieb dieser Anteil konstant bei 9%. Mit der Etablierung des Bachelor-Studiums, zwischen 2007 und 2013, ist dann dieser Anteil weiter zurück gegangen: über 7% auf zuletzt nur 6%.

Über die gesamte Zeitreihe von 1983 bis 2013 hat sich demnach der Anteil Studierender halbiert, der an eine Studienaufgabe ernsthaft denkt. Das muss als ein beachtlich günstiger Trend bezeichnet werden, der mit Einführung des ‚Bachelor‘ eher verstärkt wurde.

4.3 Verzug in der geplanten Studiendauer

Ein anderer Indikator für Erfolg oder Mißerfolg ist der Umstand, ob die geplante Studienzzeit eingehalten werden konnte. Dazu beginnt die Zeitreihe erst 1995, zeitigt aber ebenfalls eindeutige Befunde: Damals geht der Anteil, der einen stärkeren Verzug einräumt, von 26% (1995) auf nur noch 17% bei der Erhebung 2013 zurück. Auch hier scheint die Einrichtung des Bachelorstudiums positiv wirksam geworden zu sein.

5 Spektrum an Schwierigkeiten im Studium

Das Thema der Angst vor Misserfolg führt zu den Schwierigkeiten im Studium, denen sich die Studierenden gegenübersehen. Drei Bereiche lassen sich unterscheiden: erstens, die Leistungsanforderungen und Prüfungsvorbereitung; zweitens, die Orientierung in der fachlichen Vielfalt und die Studienplanung; und drittens, die Kontakte zu Kommilitonen und der Umgang mit Lehrenden.

5.1 Bei den **Leistungsanforderungen**, mit dem wir einsteigen, berichten die Studierenden am häufigsten von Schwierigkeiten (**Abb. 6**). Zuerst war ein deutlicher Rückgang deren Ausmaß zu verzeichnen, auf ‚nur‘ 41% (*die Grafik auf der linken Seite*). Dann erfolgte ein sprunghafter Anstieg von 2007 auf 2010: auf 55% (*die hohe Säule*)! Zwar ist 2013 eine Verringerung eingetreten, aber Schwierigkeiten bestehen noch, vergleichsweise häufig, für 51%.

Prüfungen sind ein Kapitel für sich (*das rechtsseitige Diagramm*): Ihre Vorbereitung stellt sehr viele Studierende vor einige oder große Schwierigkeiten. Daher ist es als eine günstige Entwicklung anzusehen, dass zwi-

schen 1992 und 2007 eine Dämpfung bei dieser Prüfungsproblematik eingetreten war: mit einem Rückgang auf 50%. Es muss als gewisser Schock angesehen werden, dass sich Schwierigkeiten hierin gleichsam sprunghaft von 2007 auf 2010 wieder vermehrt haben: auf 58%.

Diese abrupte Zunahme war sicherlich ein wesentlicher Grund für die damaligen studentischen Proteste. Sie sind durchaus auf zu strikte und übertriebene Prüfungsregularien bei Einführung des Bachelors zurückzuführen. Seitdem ist eine Abschwächung zwar eingetreten, aber der frühere Zustand mit weniger Schwierigkeiten ist nicht wieder hergestellt.

5.2 Im Bereich der **Orientierung** und Planung ist eine gewisse Abnahme an Problemen eingetreten (**Abb. 7**). Schwierigkeiten, in den Fachinhalten eine eigene Orientierung zu gewinnen (*die linke Grafik*), räumten zu Anfang der Erhebungsreihe mehr als die Hälfte der befragten Studierenden ein (55%); lange blieb der Anteil knapp über 40%, zwischen 2001 und 2010, ist aber 2013 dann auf 38% zurück gegangen. Möglichweise liegt das an einer besseren Beratung, aber auch die vermehrten Bemühungen um Einführungen zu Studienanfang können dazu beigetragen haben.

Bei der **Studienplanung** (*rechte Grafik*) ist ein gewisses Auf und Ab zwischen 45% und 51% an Studierenden mit Schwierigkeiten zu erkennen, aber es besteht kein allgemeiner Trend. Immerhin war bei der letzten Erhebung mit 45% ein vergleichsweise günstiges Niveau erreicht.

5.3 Mit den Kontakten wird ein anderes Feld betreten, das der Kommunikation und des sozialen Zusammenlebens (**Abb. 8**). Deutlich weniger Studierenden als noch Anfang der 80er Jahre fällt es heute schwer, zu den Kommilitonen Kontakt zu finden (*wie das linke Bild zeigt*). Seit dem neuen Jahrtausend (2004) ist dieser Anteil mit Schwierigkeiten der Kontaktaufnahme gleichermaßen bei einem Fünftel geblieben (20% - 21%).

Besonders erfreulich, ja verwunderlich, sind die Verbesserungen in den Beziehungen zu den Lehrenden (*die roten Säulen rechts*): der Umgang mit diesen fiel einst über einem Drittel der Studierenden schwer; nun ist dieser Anteil auf 18% zurück gegangen. Das soziale Klima an den Hochschulen hat sich aufschlussreich positiv verändert, was in vielfacher Weise günstige Folgen für die Studienbewältigung zeitigt.

7 ZUKUNFT: Zwischen Optimismus und Pessimismus

Das Studium ist auf die Zukunft bezogen. Eine gewichtige Brücke in die Zukunft stellen die Berufsaussichten dar. Wie schätzen die Studierenden

den Übergang auf den Arbeitsmarkt ein? Die persönlichen Berufsaussichten müssen dann als besonders problematisch gelten, wenn die Studierenden Arbeitslosigkeit befürchten (**Abb. 9**)?

7.1 An Universitäten wie Fachhochschulen (*wieder die dunkelblauen Säulen für Universitäten, die hellblauen für Fachhochschulen*) wird eine Wellenbewegung sichtbar, die zumeist der Konjunktur des Arbeitsmarktes folgt. Bis Mitte der 80er Jahre waren die Aussichten bei vielen Studierenden düster. Etwas über ein Viertel von ihnen befürchtete Arbeitslosigkeit. Bis nach der Wiedervereinigung, d.h. bis 1992, trat eine merkliche Erholung ein; jedoch erfolgt dann wieder ein starker Anstieg der Befürchtungen an beiden Hochschularten. Nach einem ausgeprägten Ab und dann erneutem kräftigen Auf, haben sich seit 2004 die beruflichen Aussichten erheblich aufgehellt; zuletzt ist der Anteil mit befürchteter Arbeitslosigkeit unter die 10%-Marke gesunken – ein hoffnungsvolles Erwartungsbild.

Auf einen Sachverhalte ist aufmerksam zu machen: Seit 2004, im Grunde mit der Einführung des Bachelor, haben sich die Zukunftsaussichten für Studierende an Universitäten und Fachhochschulen angeglichen. Davor waren die Studierenden an Universitäten durchweg weit pessimistischer. Seit dem neuen Jahrtausend besteht eine Angleichung, bis hin zur Übereinstimmung (wie 2007 und 2010).

7.2 Zukunftssorgen: zukünftige Finanzen und Berufsaussichten

Ergänzend ist zu klären, ob sich die Zukunftssorgen als Stress bei den Studierenden niederschlagen (**Abb. 10**). Dazu sind zum einen die Belastungen durch ‚unsichere Berufsaussichten‘ zu zählen (*linksseitig*) ebenso die ‚zukünftige, finanzielle Lage‘ nach dem Studium (*rechtsseitig*).

Hinsichtlich der unsicheren Berufsaussichten folgt die berichtete Belastung zwar den eigenen Erwartungen an den Berufsübergang, aber die Schwankungsbreite fällt weit größer aus. Das Ausmaß an stärkerer Belastung liegt anfangs bei 47%, geht dann zurück, steigt aber immens bis 1998 auf 61% an. Einem Abfall folgt ein erneuter Anstieg auf über die Hälfte (2004 mit 54%). Danach vollzieht sich ein allmählicher Rückgang auf zuletzt 41% mit stärkerer Belastung aufgrund unsicherer Berufsaussichten – ein vergleichsweise günstiger Wert.

Offensichtlich ließen sich in den 80er Jahren Studierende durch unsichere Berufsaussichten weniger irritieren und belasten. Seit 2001 empfinden sich stets weit mehr Studierende durch die ‚unsicheren Berufsaussichten‘ belastet. Auch wenn sie für sich selbst keine Arbeitslosigkeit oder

Dequalifikation befürchten, keine eigene unmittelbare Betroffenheit vorliegt, hat die Sorge und Unsicherheit, damit das Stressempfinden, wegen der unsicheren Berufsaussichten deutlich zugenommen.

Die Entwicklung der studentischen Belastung wegen der zukünftigen finanziellen Lage (*rechtes Bild*) verläuft ganz ähnlich wie die zu den unsicheren Berufsaussichten. Beide Belastungen sind in Verbindung zu setzen mit dem viel stärkeren Sicherheitsstreben der Studierenden und ihrer utilitaristischen Fokussierung auf ‚Employability‘, d.h. eine Anstellung zu finden und ein gutes Gehalt zu erreichen.

8 Zwischen Identitätswahrung/-bildung und Flexibilität

Wenden wir uns einem schwierigen Kapitel zu: für die Studierenden selbst wie für deren Erfassung: *Flexibilität* beim Übergang auf den Arbeitsmarkt wird häufig und eindringlich von ihnen gefordert. Zu welcher Flexibilität sind sie bei der Stellenfindung bereit? Eine prospektive Frage, die nur mit Wahrscheinlichkeiten beantwortet werden kann.

8.1 Arbeitsmarkreaktionen: Flexibilität Identitätsaufgabe

Wegen der Relevanz der Berufstätigkeit für das eigene Selbstverständnis, betrachten wir zwei Reaktionsmöglichkeiten genauer (**Abb. 11**): die Bereitschaft zu finanziellen Einbußen (*links*) und die Bereitschaft, zur Annahme einer fachfremden Stelle, wohlgemerkt: auf Dauer (*rechts*).

Die Studierenden zeigen jeweils gänzlich unterschiedliche Bereitschaften, sich darauf einzulassen. Sehr viele Studierende sind bereit, finanzielle Einbußen in Kauf zu nehmen, wenn sie dadurch eine fachlich angemessene Arbeit erhalten – sie beweisen einen hohen Grad an Flexibilität. Allerdings hat sich die Bereitschaft dazu im Laufe der Jahre abgeschwächt: Sie ist von einst 85% auf zuletzt 70% gefallen.

Dagegen können sich die Studierenden mit einer Stelle, die ihrer Ausbildung nicht entspricht, kaum anfreunden: eigentlich halten es nicht mehr als 11% (1990 und 1992) bis 20% (2007) für wahrscheinlich, auf Dauer eine fachfremde Stelle anzunehmen. Ein Trend ist nicht erkennbar, vielmehr ein gewisser konjunktureller Verlauf.

Zu Einbußen sind die Studierenden demnach meistens bereit; da zeigen sie sich grundsätzlich flexibel. Obwohl sie nicht mehr ganz so leicht wie früher finanzielle Einbußen hinnehmen wollen – was ihrer Betonung von Gratifikationen wie ‚gutes Einkommen‘ entspricht. - Andererseits sind die Studierenden nur selten bereit, sich auf eine fachfremde Stelle auf Dauer

einzulassen. Diese geringe Bereitschaft markiert die Grenzen der geforderten ‚Flexibilität‘: Wenn es um ihre Identität geht, die in starkem Maße auf ihrer fachlichen Ausbildung beruht, sind die Studierenden nur selten zu Zugeständnissen bereit.

9 POLITIK Grundkoordinaten: Energie und Richtung

Über die politische Abstinenz der Studierenden ist viel geschrieben und diskutiert worden. Ihr abnehmendes politisches Interesse, ihre geringe Mitwirkung an den Hochschulen, ihre Zurückhaltung bei Meinungsbildung und Stellungnahmen, ihr zunehmendes Unverständnis gegenüber alternativen Haltungen. Ich wende mich heute drei anderen Aspekten der politischen Orientierungen zu, die diese Beobachtungen ergänzen:

- die eigene Verortung der Studierenden im Links-Rechts-Spektrum,
- ihre Ablehnung oder Zustimmung aktuell relevanter politischer Ziele,
- ihre Akzeptanz unterschiedlicher Formen der Auseinandersetzung.

9.1 Wie hat sich der politische Standort zwischen links und rechts in der Studentenschaft entwickelt, wenn sie sich selbst einordnen? (**Abb. 12**). *(Die Einordnung als links ist gestuft rot gehalten, die als rechts schwarz und grau; die Mitte ist ‚blau‘ – und wer keine Einordnung vornimmt, der bleibt farblos-weiß).*

Wie zu erwarten schätzen sich die meisten Studierenden, im Vergleich zur Bevölkerung, als **links** ein. Beachtenswert erscheint, dass der Standort ‚klar links‘ (*dunkelrot*) einen gewissen Aufschwung nach der Wiedervereinigung auf 33% erfährt; danach hat sich aber das überzeugte ‚linke Potential‘ abgeschwächt und ist auf zuletzt 20% zurückgegangen.

Als ‚klar rechts‘, im Vergleich zu den meisten Leuten, stufen sich wenige Studierende ein. Die höchste Quote an ‚Rechten‘ (*schwarz und grau zusammen*) lag bei 18% in den 80er Jahren und bewegt sich seit der Wiedervereinigung zwischen 12% und 14%.

Letztlich ist bei den ‚klar Linken‘ wie bei den ‚Rechten‘ im gesamten Zeitraum ein Rückgang zu verzeichnen, der für das ‚linke Lager‘ in der Studentenschaft noch deutlicher ausgefallen ist. Insofern sind ‚extreme‘ oder ‚eindeutig-vehemente‘ Positionen viel weniger vertreten – was sich auf Themen und Stil der Auseinandersetzungen auswirken muss.

Fast wichtiger als diese Entwicklung ist die auffällige Zunahme jener Studierenden, die eine Einordnung ihres politischen Standortes nicht vornehmen können oder wollen: mit einem ersten Schub der Zunahme 2004 (von 10% auf 16%) und einem erneuten Schub auf 21% zuletzt

2013. Der Verzicht auf eine Einordnung hat sich mehr als verdoppelt. Möglicherweise liegt dies an der Zurückhaltung, sich eine Meinung zu bilden oder am Auseinanderfallen einzelner Ziele und Werte, die nicht mehr zu einem Konzept, einem ‚Standort‘ gebündelt werden. Es handelt sich offenbar um ein übergreifendes ‚Haltungsmuster‘.

10 Zwischen internationaler Solidarität und Fremdenfeindlichkeit

Die aktuellen Auseinandersetzungen veranlassen mich, ein spezielles Thema aufzugreifen: Wie steht es um die internationale Solidarität auf der einen, um Fremdenabwehr auf der anderen Seite unter den Studierenden – welche Entwicklung wird erkennbar?

10.1 Internationale Solidarität und Europa

Die Zeitreihe zu vier politischen Zielen, die ich heranziehe, beginnt erst 1992, der erste Erhebung in den alten und neuen Ländern zugleich. Blicken wir zuerst auf die politischen Ziele der *internationalen Solidarität*, d.h. der Unterstützung von Entwicklungsländern zum einen, der Vollendung der *Integration Europas* zum anderen (**Abb. 13**).

Mit der *internationalen Solidarität* (*linksseitig, hellgrün*) ist es unter den Studierenden nicht weit her: Immer weniger befürworten die Unterstützung finanzieller und personeller Art von Entwicklungsländern. Der Rückgang von 73% (1992) auf 56% (2013) ist als erheblich einzustufen.

Die Europäische Integration (*rechts und blau*) erfuhr nach einiger Zurückhaltung in den 90er Jahren (mit einer Zustimmungsquote von etwa 60%), einen starken Aufschwung an Befürwortung, als fast drei Viertel der Studierenden dafür eintraten. Aber seitdem ist die Unterstützung der europäischen Integration rückläufig: zuletzt bejahen sie nur noch 63%.

10.2 Bei den Zielen, die Fremdenphobie bis hin zu Feindlichkeit indizieren sollen (**Abb. 14**), handelt es sich um die ‚Abwehr von kultureller Überfremdung‘ (*linksseitig, schwarz*) und um die ‚Begrenzung der Zuwanderung von Ausländern‘ (*rechtseitig, rot*).

Es sind nicht wenige Studierende, die jeweils dafür sind. Die Abwehr kultureller Überfremdung findet im neuen Jahrtausend fast durchweg ein Drittel Befürworter. Trotz leichtem ‚Rückgangs‘ 2013 auf 29%, liegt die Zustimmung dennoch klar höher als in den 90er Jahren. Man kann dies durchaus als ‚Stimmungsumschwung‘ bezeichnen.

Noch mehr Studierende votieren für eine Begrenzung der Zuwanderung von Ausländern, wobei der Grad der Zustimmung stärker schwankt und

in den letzten beiden Erhebungen doch deutlich zurückgegangen ist. Aber auch 2013 sprechen sich 32% für eine Begrenzung (Obergrenze) aus, darunter 17% sogar vehement.

Offenbar verstehen einige Studierende Topoi der Fremdenfeindlichkeit nicht unmittelbar als ‚rechts‘, denn weit mehr Studierende sprechen sich für die Abwehr und die Begrenzung des ‚Fremden‘ aus, ohne sich als ‚rechts‘ einzuordnen. Ein Muster, das in vielen Stellungnahmen entlastend angeführt wird.

11 Protestbereitschaft: Demonstration und Aggressivität

Politische Äußerungsformen können zwischen Diskurs und Rebellion liegen und unterschiedliche Anteile an Gewaltbereitschaft enthalten. Was akzeptieren die Studierenden, wenn es um verschiedene Protestformen geht, die von gewaltfreien Diskussionen, über rebellische Flugblätter und Demonstrationen bis hin zu nötigendem Boykott oder Institutsbesetzung reichen. Drei dieser Formen greife ich heraus mit der Frage: Welche werden von den Studierenden ‚grundsätzlich akzeptiert‘ (**Abb. 15**).

Welche Konjunktoren der Akzeptanz es auch immer zwischen 1983 und 2013 gegeben hat, die Stufung ist unter den Studierenden eindeutig geblieben: Am meisten werden Flugblätter und Wandzeitungen grundsätzlich akzeptiert (*obere Kurve, hellblau*), allerdings mit einer deutlichen Abschwächung und dem geringsten Anteil 2013 mit 59% der Studierenden.

Es folgt, mit nicht so großem Abstand, die Protestform ‚Demonstrationen und Kundgebungen‘ (*schwarze Kurve*). Sie unterliegt keinem eindeutigen Trend, es herrscht vielmehr eine ausgesprochene Konjunktur des Auf- und Abs vor – wohl davon abhängig, ob strittige politische Themen anstehen. Notierenswert erscheint, dass 2013 Demonstration wieder relativ weniger akzeptiert werden: Rückgang auf 52%.

Viel geringer ist der Anteil Studierender, welche die dritte mögliche Form der Auseinandersetzung akzeptieren, den Boykott von Lehrveranstaltungen (*untere Linie, hellrot*). Diese Protestform enthält einen kräftigen Teil aggressiver Nötigung, den die meisten Studierenden nicht teilen wollen.

Bei der Erhebung 2013 weisen die Akzeptanzwerte für alle drei Protestformen zwar nicht die niedrigste Ausprägung im Verlauf der Zeitreihe auf, aber die Akzeptanz ist vergleichsweise gedämpft und fällt jeweils gegenüber 2010 wieder ab, zum Teil deutlich wie im Fall der ‚Demonstrationen und Kundgebungen‘.

12 Beurteilung der Zentralen Studienberatung

Sollen Folgerungen für die Beratung der Studierenden gezogen werden, erscheint es mir angebracht, sich vorab über den Nutzen der Zentralen Studienberatung – gemäß der Rückmeldungen der befragten Studierenden – kurz zu vergewissern (**Abb. 16**).

Die **Beurteilung des Beratungsnutzens** können wir erst seit 2001 verfolgen. In dieser Zeitspanne nimmt die studentische Rückmeldung über die Beratungsqualität einen erfreulich positiven Verlauf. Die Anteile von Studierenden mit guten Bewertungen sind deutlich angestiegen – an Universitäten (*linker Bildteil*) wie an Fachhochschulen (*rechter Bildteil, jeweils die hellblaue Säule für die Besucher*).

Waren es 2001 erst knapp weniger als die Hälfte der Besucher an beiden Hochschularten, die die erfahrene Beratung als gut beurteilten, ist dieser Anteil an Universitäten (65%) wie an Fachhochschulen (68%) auf etwa zwei Drittel 2013 angestiegen.

12 Bilanz und Folgerungen (Studienberatung)

Selbstverständlich haben sich in den letzten Jahren auch **andere Verschiebungen** in der Studentenschaft ergeben, die neue Herausforderungen für die Studienberatung darstellen: so die starke Zunahme jüngerer Jahrgänge zu Studienbeginn, eher an den Universitäten, aber auch der Zugang von Personen mit anderen Bildungsbiographien, oft älteren Jahrgangs – eher an den Fachhochschulen; außerdem ist eine deutliche Zunahme von Studierenden mit Migrationshintergrund zu verzeichnen.

Die Studentenschaft hat ohne Zweifel zahlenmäßig stark zugenommen und sich gewandelt. Ob damit ein Mehr an ‚**Heterogenität**‘ oder ‚Diversität‘ einhergegangen ist, das lässt sich nicht einfach und pauschal beantworten. Es hängt in starkem Maße davon ab, ob man soziale Kategorien (wie Geschlecht, Herkunft), soziale Lebensverhältnisse (wie Studieren mit Kind) oder individuelle Unterschiede in Lernen und Neugier, im Interesse und Ehrgeiz oder in der Belastbarkeit heranzieht.

Das wird auch deutlich, wenn wir auf unsere heutige Zeitreise über die Orientierungen und die Erfahrungen der Studierenden zurückblicken. Einige bemerkenswerte und weitreichende Trends haben wir festgestellt, die gewichtige Verschiebungen in den Haltungen der Studentenschaft bedeuten; sie seien kurz in Erinnerung gerufen:

1 Eine deutliche Zunahme utilitaristischer Werte in der Studentenschaft hat sich vollzogen, ein stärkeres Herausheben von Gratifikationen, bei Abschwächung idealistischer Werte, d.h. weniger Verlangen nach Selbstverwirklichung und Autonomie.

2. Eine außerordentliche Steigerung des Sicherheitsstrebens ist festzustellen, sowohl bei den Fachwahlmotiven als auch bei den Berufswerten – übrigens eine eher defensive-passive Strategie. Demzufolge werden auch Regularien als verbindlicher betrachtet und eingehalten.

3. Häufige Sorgen hinsichtlich des Studienerfolges sind nach wie vor vorhanden, ebenso wie Befürchtungen beim Blick in die Zukunft, obwohl die Studienbedingungen als viel besser gelten und die eigenen Berufsaussichten viel optimistischer ausfallen. Dies kann als ein Mehr an Angst vor Mißerfolg oder als eine geringere Belastbarkeit verstanden werden.

4. Die politische Energie in der Studentenschaft hat nicht nur stark nachgelassen, sie hat sich auch verschoben: Das linke Lager ist deutlich kleiner geworden und rechts wie links sind weniger ‚extreme‘ Anhänger zu finden. Für politische Ziele der Abwehr und Begrenzung des Fremden votieren recht viele Studierende, die dennoch ihren Standort nicht als ‚rechts‘ einstufen.

5. Viel öfters wählen Studierende ausweichend eine ‚Mittelkategorie‘ oder sie weichen auf eine Urteilsenthaltung aus, wenn Meinungsbildung gefragt ist. Studierende legen sich weit seltener fest und bündeln weniger Komponenten zu einem festen Strauß. Ein wesentlicher, neuer Grundzug in der Studentenschaft besteht darin, ‚untypischer‘ zu werden.

In den *Studienbedingungen* sind vielfach Verbesserungen eingetreten. Schwierigkeiten haben nachgelassen und Belastungen sind geringer geworden. In den Beziehungen zu den Lehrenden ist eine weitreichende Offenheit und Zuwendung eingetreten. Auch die Beratungssituation der Studierenden hat sich deutlich verbessert, sowohl bei den Lehrenden wie bei der Zentralen Studienberatung. Das ist eine erfreuliche Entwicklung, wiewohl im Hinblick auf manche Aspekte des Studiums, wie die Leistungsanforderungen, die Prüfungen, den Praxisbezug sowie die Berufsvorbereitung, noch manche Mängel und Defizite von den Studierenden gemeldet werden.

Demzufolge kann dem ‚Bologna-Prozess‘ weniger an Wirksamkeit zugeschrieben oder angekreidet werden als oftmals geschieht. Die meisten Änderungen in den studentischen Haltungen zu Effizienz oder Sicher-

heit, zu Zweckmäßigkeit und eigenem Vorteil sind bereits deutlich vor der Einführung und Etablierung der neuen Studienstrukturen eingetreten. In manchen Aspekten des Studiums zeigen sich sogar geringere Problemlagen, die durchaus mit dem ‚Bachelor‘ in Verbindung gebracht werden können. Einzelne gewichtige Belastungen, etwa bei den Prüfungen, sind aufgegriffen worden und haben zu gewisser Entspannung geführt.

Alle diese Veränderungen können sich auf die Nachfrage nach Beratung auswirken, sei es in der Besuchsquote oder in den vordringlichen Themen. Ohne Zweifel bleibt der studentische Beratungsbedarf hoch; zwar haben sich Schwierigkeiten und Belastungen verringert, aber angesichts der enorm gestiegenen Studentenzahlen kann ein geringer Anteil dennoch zu einer höheren Zahl an Studierenden führen, die vor der Tür stehen. Die grundsätzlichen Anlässe für einen Beratungsbedarf seitens der Studierenden haben sich nur wenig verschoben, auch das Ausmaß an Gefährdungen durch Sorgen und Stress, durch Unsicherheiten und Abbruchgedanken ist insgesamt kaum geringer geworden.

Auf was hat sich die Zentrale Studienberatung einzustellen, wenn Folgerungen gezogen werden sollen? Empfehlungen will ich nicht aussprechen, aber ein Handvoll Überlegungen knapp ansprechen:

- (1) Ermutigung zur Annahme von Unsicherheit, zum Befragen des Sicherheitsstrebens und der Berechtigung von Sorgen und Ängsten.
- (2) Ermutigung zu mehr idealistischen Haltungen, weniger auf Gratifikationen pochen; auch zu mehr Selbständigkeit und Selbstverwirklichung.
- (3) Ermutigung zu Muße und Nachdenken, zu Umwegen und Alternativen, zur Entwicklung eigener Interessen und Ideen.
- (4) Ermutigung zur eigenen Meinungsbildung, zur Befassung mit Konzepten, zur Entwicklung eines Standortes und seiner Vertretung.
- (5) Ermutigung zur Übernahme von Verantwortlichkeit, Ansprüche und Eigentätigkeit mehr in Übereinstimmung zu bringen.

Es handelt sich allenthalben um ‚Ermutigungen‘, die mir als Folgerungen eingefallen sind. Möglicherweise ist das bezeichnend: Sind ‚Ermutigungen‘ vielleicht letztlich der Kern von Beratung und ist den Studierenden allzumeist der ‚Mut‘ abhanden gekommen, muss ihnen also wieder zugemutet werden.